

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 66 (2001)
Heft: 1

Artikel: Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Baselland für das Jahr 2000 ; Tätigkeitsbericht der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission Baselland
Autor: Frei-Heitz, Brigitte / Billerbeck, Markus / Niederberger, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brigitte Frei-Heitz, Kant. Denkmalpflegerin

Markus Billerbeck, Ortsbildpfleger

Dr. Walter Niederberger, Bauberater

Elisabeth Hubmann, Vizepräsidentin der Kant. Denkmal- und Heimatschutzkommission

Andrea Vokněr, Kunstdenkmälerinventarisatorin

Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Baselland für das Jahr 2000

Tätigkeitsbericht der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission Baselland

Das Jahr 2000 war für die Baselbieter Denkmalpflege ein arbeits- und erfolgreiches Jahr. Bei umfangreichen Umbauten und Renovationen wie beim Kloster Schöntal sind denkmalpflegerische Konzepte umgesetzt worden, die für die Zukunft wegweisend sein können. Ebenfalls konnten mit Einverständnis der Eigentümer und der Gemeinden wertvolle Kulturdenkmäler wie das Binninger Imhof-Haus in das Kantonale Inventar der geschützten Kulturdenkmäler aufgenommen werden.

Daneben sind vor dem Verwaltungsgericht drei zentrale Grundsatzfragen beantwortet und entschieden worden:

Zum einen hat das Baselbieter Verwaltungsgericht nicht gedeckte Dacheinschnitte in der Kernzone von Rothenfluh untersagt. Mit dieser Entscheidung ist der Wert dieses Ortsbildes von nationaler Bedeutung gesichert worden.

Ebenfalls entschieden hat das Verwaltungsgericht in einer zweiten Frage, die das Erscheinungsbild eines Ortes betrifft. Die Einkleidung von Hochbauten mit Keramikplatten ist in Muttenz möglich. Die Kantonale Denkmal- und Heimatschutz-

kommission hatte dagegen Beschwerde geführt und auf die nachhaltigen Veränderungen hingewiesen, die mit der Einkleidung von Bauten für das Erscheinungsbild von Quartieren und Orten verbunden sind. Insbesondere ist die Wirkung der Farbe von entscheidender Bedeutung für eine Aufwertung oder Verunstaltung des Ortsbildes. Die Beschwerde wurde abgewiesen.

Zum andern ist die kantonale Schutzwürdigkeit des Transportschopfes beim spätmittelalterlichen Gasthof Rössli in Hölstein vom Verwaltungsgericht bestätigt worden. Neben dem hohen historischen Zeugniswert des Schopfgebäudes ist vor allem die Ensemblewirkung von Gasthof, Schopfgebäude und Neuhaus ausschlaggebend für die Unterschutzstellung.

Des weitern sind im Parlament zwei Geschäfte der Kantonalen Denkmalpflege behandelt worden. Der Landrat hat ein Postulat überwiesen, das die Überprüfung des Beschwerderechtes der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission fordert.

Im November hat der Landrat einen mehrjährigen Kredit gutgeheissen, der

die Finanzierung des «Bauinventars Baselland» (BIB) ermöglicht. Das «Bauinventars Baselland» (BIB) dokumentiert die zu schützenden und erhaltenswerten Kulturdenkmäler bis 1970 in Bild und

Text. Das «Bauinventar Baselland» (BIB) ist ein unentbehrliches Grundlagenwerk für die Gemeinden, Eigentümer, Amtsstellen und für die Forschung.

1. Unterschutzstellung

Der Regierungsrat hat im Jahre 2000 folgende Objekte in das kantonale Inventar der geschützten Kulturdenkmäler aufgenommen:

Binningen, Wohnhaus, Münsterplatz 2
Liesberg, 3 Birsbrücken, Baselstrasse 20
Waldenburg, Futterscheune Vordere Blüemlisalp
Binningen, Imhof-Haus, Schlossgasse 2

Blauen, Pfarrkirche St. Martin, Emmengasse 6
Liestal, Wohnhäuser, Amtshausgasse 2, Rathausstrasse 1, 3
Thürnen, Blockspeicher, Oberdorf 2A
Läufelfingen, Kachelofen, Eptingerstrasse 8
Laufen, Stadtmauerteilstück, Amthausgasse 9–13

2. Überblick über die im Jahre 2000 abgeschlossenen Restaurierungen an kantonal geschützten Kulturdenkmälern:

Aesch, Röm.-Kath. Kirche St. Joseph, Aussenrenovation
Allschwil, Baslerstrasse 8, Dachsanierung
Allschwil, Ref. Kirche, Aussenrenovation
Arisdorf, Pfarrhaus, Umbau
Arlesheim, Ermitage, Wiederherstellung der Sichtachsen
Arlesheim, Pfarrhaus, Umbau und Innenrenovation
Arlesheim, Schloss Birseck, Mauersanierung
Bennwil, Ref. Kirche St. Martin, Aussenrenovation
Bottmingen, Bruderholzstrasse 18, Aussenrenovation
Bubendorf, Schulhaus, Aussenrenovation
Frenkendorf, Neu Schauenburg, Mauersanierung
Itingen Dorfstrasse 50, Umbau und Re-

novation
Itingen, Dorfstrasse 37, Dachsanierung
Langenbruck, Klosteranlage Schöntal, Umbau und Innenrenovation
Laufen, Amthausgasse 9–13, Umbau und Sanierung
Maisprach, Möhlinstrasse 13, Umbau
Münchenstein, Schlossgasse 7, Mauersanierung
Münchenstein, Ref. Kirche St. Bartholomäus, Restaurierung Turm und Grabplatten
Oberdorf, Ref. Kirche St. Peter und Paul, Aussenrenovation
Ormalingen, Schlossscheune Stelli, Restaurierung
Sissach, Ref. Kirche St. Martin, Aussenrenovation
Sissach, Hauptstrasse 61, Aussenrenovation
Wenslingen, Brunnenanlage, Restaurierung

3. Ein Engel tritt hervor

Ein Wandmalereifragment in der Klosterkirche Schöntal

Im kürzlich renovierten und zum Museum umgebauten Kloster Schöntal zeugt ein Wandbild eines Engels von der ehemals prachtvollen Innenausstattung der einstigen Klosterkirche. Entdeckt wurde dieses Malereifragment, das sich an der Nordwand befindet, bereits während ersten archäologischen und denkmalpflegerischen Untersuchungsarbeiten vor rund zehn Jahren. Bis zur Renovation im Jahre 2000 war die Engelsdarstellung hinter einer Bretterschalung verborgen. Heute kann der frisch restaurierte Engel von den Besuchern im Empfangsraum des Museums besichtigt werden.

Nur wenige Malereifragmente des Klosters Schöntal haben sich bis heute erhalten. Neben der bereits bekannten monumentalen Christophorus-Darstellung an der Südseite (vorwiegend im Obergeschoss ersichtlich), einer Malerei, die zeitlich um 1300 anzusiedeln ist¹, handelt es sich bei dem kleinen Engel an der Nordwand bereits aufgrund leicht zu erkennenden stilistischen Kriterien um einen «Boten» eines späteren Jahrhunderts. Hiermit kann ein Beweis erbracht werden für das Bestreben, die Klosterkirche dem jeweiligen Zeit-Geschmack anzupassen. Die schwebende Engelsgestalt ist lediglich ca. 75 cm hoch. Aufgrund weiterer, allerdings sehr verblassten Malspuren im direkten Umfeld darf der Engel als Teil einer grösseren, nicht mehr erhaltenen Szenerie angesehen werden. Als Hintergrundmalerei diente ein bräunlich-roter Wandteppich, welcher links vom Engel noch zu erkennen ist.

Der Engel selbst ist in ein gelbes, langärmeliges Gewand gekleidet, das sich durch Stoffreichtum und entsprechend

schweren Faltenwurf auszeichnet. Somit wird ein recht grosses Körpervolumen erzielt, was die ganze Gestalt etwas gedrungen erscheinen lässt. Geradezu kontrastierend hier zu wirkt das feine, knabenhaft-rundliche Antlitz des jugendlichen Engels. Das Gesicht ist im Dreiviertelprofil wiedergegeben, Augen, Mund und Nase sind zum Teil nur noch schemenhaft erkennbar. Auffallend ist die rund gewölbte Stirn und der herzförmige Haaransatz. Eine Lockenpracht von kinnlangem, dunkelblondem Haar umrahmt das Gesicht.

In den Händen hält der Engel offensichtlich ein Rauchfass, wovon allerdings nur noch die Ketten und die Halterung zu sehen sind. Während der rechte, angewinkelte Arm im Begriff ist, das Weihrauchfass zu schwenken, vollführt die linke Hand eine unterstützende Bewegung. Wirkt der Engel aufgrund der voluminösen Stofffülle leicht schwerfällig, so verleihen ihm die äusserst schwungvollen, zweifarbig gestalteten Flügel eine gewisse spielerische Leichtigkeit. Die Flügelaußenseite ist blau mit schwarz konturierten Federn, die Flügelinnenseite weiss, strukturiert durch bräunlich-rot umrandete, aufwärts gefächerte Federchen.

Die Bedeutung der Engelsfigur

Das Weihrauchfass als Attribut weist dem Engel eine liturgische Funktion zu. Die mittelalterliche Ikonografie kennt nicht wenige Beispiele von Szenen, in denen Engel als Messdiener am eucharistischen Geschehen teilnehmen.² Die nach



Abb. 1: Der Weihrauch schwenkende Engel aus der Klosterkirche Schöntal, vermutlich ein Werk eines unbekanntes Künstlers aus dem Umkreis Basels, datiert Ende des 15., Anfang 16. Jahrhundert. (Foto: A. Vokněr)



Abb. 2: Brustbild des jugendlichen Engels mit knabenhaft weichen Zügen und blonder Lockenpracht. (Foto: A. Vokněr)

Westen gerichtete Engelsegestalt könnte etwa eine Szene mit einer thronenden Muttergottes einrahmen oder auf einen liegenden Christus hinweisen. Denkbar wäre auch ein allgemeiner sepulkraler Kontext, etwa das Vorhandensein eines besonderen Grabes. Möglich wäre ebenso ein direkter Bezug zum Altargeschehen: Einer der sechs Altäre, die nachweislich in der Klosterkirche aufgestellt waren, stand in der Nordostapsis der ehemaligen Dreiapsidenkirche³. Der gemalte Engel würde somit als Versinnbildlichung eines «himmlischen Messdieners» jeglicher eucharistischer Handlung, die vorne am Altar vorgenommen wird, beiwohnen.

In der Region sind zahlreiche Beispiele bekannt für Engel, die entweder vor einem bemalten Teppichhintergrund stehen oder die einen Teppich in den Händen halten. Erinnerung sei an die Fresken in Gelterkinden, an die nicht mehr erhaltenen, aber fotografisch dokumentierten Malereien aus Pratteln oder an den reichen malerischen Wandschmuck der Eberler-Kapelle in der Peterskirche zu Basel.⁴ Alle hier angeführten Beispiele können in das späte 15. Jahrhundert datiert werden. Die ausserordentliche Beliebtheit für Teppichhintergründe, insbesondere für rot-golden gewirkte oder purpurfarbene, ist vermutlich aus burgundischer Tradition herzuleiten. Wegwei-



Abb. 3: Gesamtansicht der Nordwand mit den fragmentarisch erhaltenen Wandmalereien (heute Empfangsraum des Museums). (Foto: A. Vokněr)

send war wohl die berühmte Kartause in Dijon, die im Auftrag Philipps des Kühnen durch Jean de Beamez und zwei weiteren Malern mit prachtvoll gemalten Teppichen ausgestattet wurde.⁵

Zum Malereistil

Der Stil ist trotz des relativ verblassten Erhaltungszustandes mit einer äusserst malerischen Vorgehensweise zu charakterisieren, was sich besonders gut an der Faltengebung des Gewandes ablesen lässt: Die Konturen sind nicht mehr deutlich linear und begrenzen einzelne Farbfelder (wie wir das von der romanischen oder hochgotischen Malerei her kennen), sondern eher weich, sanft aus der Farbe herausgeschaffen. Sie stehen im Dienste

einer graduellen Schattengebung, womit ein sehr natürlicher Effekt erzielt wird. Allein schon aufgrund der malerischen Kriterien und des erwähnten Kopftypus' darf eine frühe Datierung (etwa aus der Zeit der Übergabe des Klosters an die Serviten, 1415) ausgeschlossen werden. Einen wichtigen Hinweis hinsichtlich einer möglichen Datierung liefert die Untersuchung der Mörtelschichten, die Eva Oxé 1987 vorgenommen hat.⁶ Demnach befindet sich der Engel auf einer durchgehenden Mörtelschicht, die einzig auf der Nordwand gefunden wurde und die höchst wahrscheinlich in die Zeit zwischen dem Wiederaufbau des Klosters (ab Mitte des 15. Jahrhunderts) und der Neuweiheung des Chors (1511) zurückreicht.⁷ Begibt man sich in der Region Basels auf die Suche nach Vergleichsbei-

spielen, so findet man in der Tat etliche Bilder des späten 15., respektive frühen 16. Jahrhunderts, die in dieser Diskussion aufgeführt werden dürfen, wenn auch keine direkte stilistische Verwandtschaft mit einem erhaltenen Werk belegt werden kann. Erinnert sei hier wiederum an die oben erwähnten Wandmalereien in Pratteln und Gelterkinden oder an jene des Tüllinger Sakramentshäuschens, die alle ins späte 15. Jahrhundert datiert werden.⁸ Sollen für stilistische Vergleiche auch Beispiele der Tafelmalerei herangezogen werden, so darf unser Engel gar in die Nähe eines Ambrosius Holbein gerückt werden; erinnert sei beispielsweise an die bekannten Knabenporträts oder an die Tafel für den Schulunterricht, entstanden im frühen 16. Jahrhundert.⁹

Zweifelsohne kann dem Schöntaler Engel eine hohe künstlerische Qualität be-

scheinigt werden, er darf gar einen beachtlichen Platz im Schaffen des Basler Kulturkreises an der Schwelle zum 16. Jahrhundert beanspruchen. Offenbar hat der Rat von Basel, dem seit dem Aussterben der Froburger die weltliche Herrschaft über das Kloster oblag, einen erfahrenen Künstler mit der Ausmalung beauftragt. Aufgrund glücklicher Umstände ist mit der Entdeckung des Schöntaler Engels ein weiteres, aussagekräftiges Zeugnis der einst reichen religiösen Malerei, wie sie in unserer Region kurz vor dem verheerenden Bildersturm von 1529 vorhanden gewesen war, auf uns gekommen. Dank der grossen Wertschätzung für die spärlichen Malereifragmente durch den jetzigen Eigentümer der Klosterkirche, können wir heute die mittelalterlichen Wandmalereien wieder bewundern und zumindest etwas von der einstigen Feierlichkeit erahnen.

4. Die Renovierung der reformierten Kirche in Allschwil

Der Bau

Die alte reformierte Kirche an der Baslerstrasse in Neu-Allschwil wurde 1887 bis 1889 nach Plänen des Basler Architekten Paul Reber für eine Summe von Fr. 38'000.– errichtet. Die Kirche besitzt die Form einer einschiffigen Kapelle mit langgestrecktem Schiff, das in einem Polygonalchor endet. Die Eingangsfront wird von einem markanten Dachreiter mit Glocke über dem Giebel und seitlich von querschiffartigen Anbauten betont, in denen sich nördlich das Treppenhaus und südlich ehemals die Sakristei heute Nebenräume befinden.

Aussen zeigt die Kirche unverputztes Mauerwerk aus gelblichen Backsteinen

und erinnert damit an die in Allschwil einst heimische Backsteinindustrie. Rote Backsteine wurden für die Laibungen der kreisrunden Fenster verwendet. Die hervorgehobenen Architekturteile wie Gesimsgurt, Spitzbögen und Schlusssteine, sowie die Bekrönungen der Stützpfeiler bestehen aus grünem Sandstein. Der Sockel ist aus roh behauenen Kalksteinen gemauert. Flache Stützpfeiler unterteilen das Äussere in einzelne Joche und rahmen die hohen Spitzbogenfenster ein. Ebenfalls spitze Blendbögen lockern die Eingangsfront und die beiden seitlichen Giebel auf. Das spitzbogige Portal beschützt ein Giebelvordach mit eigenartiger, der englischen Gotik entliehener



Abb. 4: Ref. Kirche Allschwil: Nordseite.

Holzkonstruktion. Der Dachreiter ist als quadratisches Gehäuse mit Spitzgiebeln gestaltet und endet in einer übereck gestellten Fiale mit steilem Spitzhelm.

Schon seit der Bauzeit zeigt die Dachdeckung ein durch verschiedenfarbige Ziegel erzeugtes Ornament. (Abb. 4)

Der Architekt

Der Architekt der Kirche, Paul Reber, wurde am 15.11.1835 in Basel geboren, wo er am 29.10.1908 auch verstarb. Eigentlich war Reber von der Ausbildung her Bauingenieur. Am Bau der Elisabethenkirche in Basel war er als Bauleiter beteiligt und lernte so die historistische Architektur kennen. Seine ersten Bauten als Architekt waren Wohnhäuser in Ba-

sel, die dem Spätklassizismus verpflichtet sind, dann folgten Spitalbauten und Bauten für die Universität im Stil der Neurenaissance, schliesslich historistische Sakralbauten in der ganzen Schweiz. Als erste Kirche entstand die katholische Marienkirche in Basel 1883–86 im neuromanischen Stil.

Im Kanton Basel-Landschaft baute Paul Reber die Kirchen von Bubendorf 1880/1881 (abgebrochen), Birsfelden, 1865/66 (verändert) und Kilchberg 1867/1868.

Weitere bekannte Kirchen Rebers stehen in Zürich (ref. Kirche Unterstrass 1883/1884, ref. Kirche Bühl 1894, Johanneskirche im Industriequartier 1897/1898, Kirche Leimbach 1898/1899), Gebenstorf (ref. Kirche 1889–1891), Altstätten SG, (ref. Kirche 1904–06),

Frühere Renovationen und Ausgangslage

Anlässlich einer letzten Renovation der Kirche 1981/82 wurden aussen an der Kirche erodierte Teile aus Sandstein durch solche aus Savonnière und Lerouville, französischen Kalksteinen, ersetzt. Da diese eine gelbliche Farbe aufweisen, mussten sämtliche Natursteinpartien der Kirche mit einer einheitlichen Farbe überstrichen werden, um den Farbunterschied zwischen Sand- und Kalkstein zu überdecken.

Das Innere wurde bereits bei einer früheren Renovation in einen Saal umgebaut. Die ursprüngliche Holzbrüstung wurde entfernt und mit einer leicht vorstehende, oben abgerundeten, verputzten Vormauerung, die ein illusionistisches Fugenbild aufgemalt erhielt, ersetzt. 1981 konnte die originale Dachkonstruktion wieder freigelegt und nach Befund farbig gefasst werden. Ein neuer Fussbodenbelag und eine Bodenheizung wurden eingebaut. Leider verwendete man für den Innenanstrich Dispersion.

Die Renovation

Der allgemeine Zustand im Innern war nach fast zwanzig Jahren seit der letzten grossen Renovation noch zufriedenstellend, so dass keine umfassende Restaurierung ins Auge gefasst werden musste. Nur aussen drängten sich Massnahmen auf, so dass innen lediglich eine Pinselrenovation erfolgen konnte. Zwar sind die inzwischen drei Schichten Dispersionsanstriche aus bauphysikalischen Gründen längerfristig ungünstig für die Kirche, mit einem dampfdiffusionsoffenen Anstrich konnte aber erreicht werden, dass einerseits das Innere wieder ansehnlich

erscheint und andererseits die Atmungs-fähigkeit der Mauern nicht weiter verschlechtert wurde. Gleichzeitig wurden die vielen kleinen Risse, die sich wie ein Spinnennetz ausgebreitet hatten, ausgespachtelt.

Bei der Brüstung, deren Form wie erwähnt verändert ist, wurde auf die aufgemalten Fugen verzichtet. (Abb. 5)

Aussen hat die Luftverschmutzung die ganze Kirche verunreinigt und dem Sandstein weiter zugesetzt, so dass dringliche Massnahmen nötig wurden. Während bei den mit Backsteinen gemauerten Teilen eine Reinigung mit Heissdampf genügte, wurde bei den Werksteinteilen weitere Reprofilierungen und Auswechslungen nötig.

Bei der Renovation wurden sämtliche

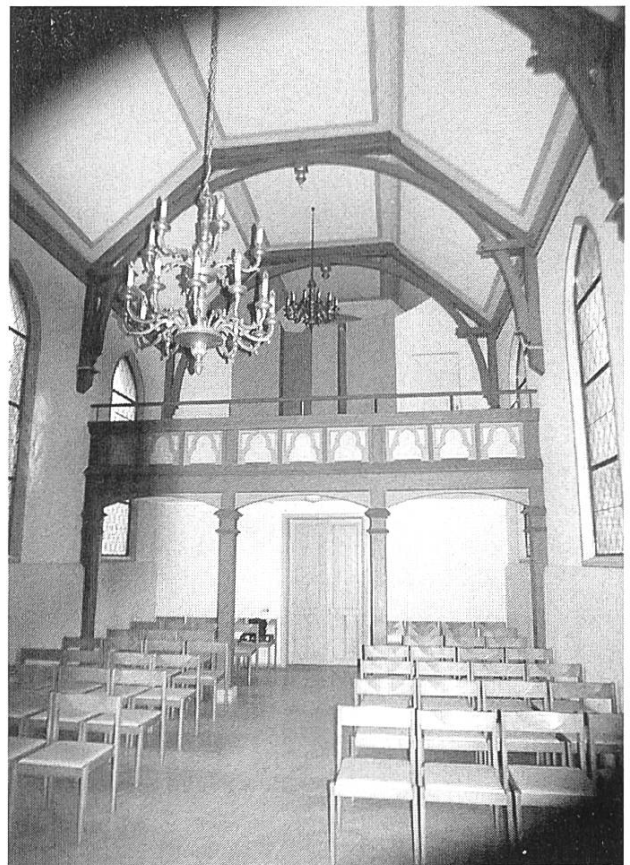


Abb. 5: Ref. Kirche Allschwil: Innenraum.

defekten Werksteine mit grünem Main-Sandstein ersetzt, wie es Architekt Reber ursprünglich ausgeführt und farblich gewollt hatte. Auf die Verwendung von Sandstein aus dem originalen oder einem möglichst benachbarten Steinbruch mussten wir leider verzichten, da diese Sandsteinqualität den heutigen Anforderungen wegen der aggressiven Luftverschmutzung nicht mehr genügt. Deshalb wählten wir zwar einen Sandstein mit der gleichen Farbe wie das Original, jedoch mit einer anderen Herkunft (Main), da dieser weniger von der Luftverschmutzung und dem sauren Regen zersetzt wird.

Die grösste Auswechslung erfolgte am Portal, wo beidseitig die unteren Teile des Türgewändes erneuert wurden. Die aufsteigende Feuchtigkeit und das angehobene Trottoirniveau sowie eine Reparatur mit Portlandzement liessen keine einfache Reprofilierung zu. Neu wurde unten zusätzlich eine Feuchtigkeitssperre aus Blei eingezogen.

Um unnötige Eingriffe zu vermeiden, denn in der Umgebung eines Eingriffes wird immer auch Originalsubstanz zerstört, wurden nicht sämtliche Bauteile aus Savonnière ausgetauscht, sondern nur ein paar wenige, die in der relativ kurzen Zeit seit ihrem Einsetzen bereits Schäden zeigten. Die noch intakten Ersatzstücke wurden belassen. Dies bedingte, dass wieder ein Anstrich die Farbunterschiede verdecken musste. Als Anstrichmaterial wurde eine mineralische Farbe gewählt. Diese Farbe ist aufgrund ihrer steinähnlichen Zusammensetzung gut verträglich mit dem Stein und lässt ihn atmen, da sie dampfdiffusionsoffen ist. Der Farbton wurde nach dem Befund der originalen Sandsteinblöcke gewählt.

Gegenüber der Farbgebung der Fassaden vor der Renovation gab es eine Änderung. Die Untersuchung der verschiedenen Farbschichten hat gezeigt, dass die durchgehend aus Sandstein gefertigten Spitzbögen der Fenster des Kirchenschiffs ursprünglich steinsichtig, d.h. grün waren: vor der Renovation waren es nur die Schlusssteine. Die Bogenelemente waren dagegen in einem Ziegelrot gestrichen, das die Backsteine der Rosetten an den drei Giebelseiten imitieren sollte. Es handelt sich hier aber nicht um Backsteine, die die Laibung ausbilden, sondern um Sandstein-Werkstücke. Der Steinhauer hatte sogar den Eindruck, dass die Fugen aufgrund der Werkzeugspuren nachträglich in den Sandstein eingeritzt sein könnten, um das Fugenbild von Backsteinen zu erzeugen. Aufgrund dieser Erkenntnisse wurde beschlossen, die Spitzbögen im Grün des Sandsteins zu streichen.

Beim Kalkstein-Sockel mussten teilweise Zementfugen entfernt und mit Kalkmörtel erneuert sowie die verfärbten Fugen neu gestrichen werden.

Anlässlich einer früheren Platzgestaltungsmassnahme nördlich der Kirche wurde das Terrain um ca. einen halben Meter angehoben und die Kirche auf der Nordseite mit einer Art Lichtschacht umgeben. Gitterroste verdeckten den untersten, vorstehenden ursprünglichen Sockel, den man an der Südseite noch sehen kann. Um dies wenigstens etwas rückgängig zu machen, ohne die Platzgestaltung ändern zu müssen, wurde der Betonsockel, der die Gitterroste trug, bis auf Bodenniveau zurückgeschnitten. Jetzt kann das Kirchli besser atmen. Ein feines, niederes Geländer, das optisch kaum in Erscheinung tritt, schützt nun den unbedachten Fussgänger davor, in die mit

Steinen leicht angefüllte Grube an der Kirche zu treten.

Einige wenige Glasscheiben, vor allem im unteren Bereich der Fenster, mussten ausgetauscht werden, um den Rost an den Rahmen zu entfernen. Diese wurden neu gestrichen und die Scheiben wieder eingesetzt.

Auch auf kleine Details wurde Wert gelegt: Damit Regenwasser von der Tropfkante am Abdeckblech nicht mehr auf die Stützpfeiler tropft, leitet ein Draht, der von unten kaum sichtbar ist, das Wasser ab.

Am Holzwerk der Eingangsfront mussten einige Teile ersetzt werden, wie nach der Reinigung festgestellt werden musste. Da diese Teile einen Anstrich erforderten, wurde gleich das ganze Holzwerk aufgefrischt, wobei man den Originalfarbton, der jenem im Innern entspricht, verwendete. (Abb. 6)

Ausblick

Wie erwähnt drängte sich keine vollständige Restaurierung des Innenraums auf. Dies könnte aber vielleicht in 30 Jahren notwendig werden. Bereits gibt es Anhaltspunkte, in welche Richtung diese Restaurierung gehen könnte. Aufgrund der Farbuntersuchung und von Fotos ist die ursprüngliche Gestaltung der Innenwände teilweise bekannt. Zwei Muster der Farbuntersuchung sind frei gelassen und mit Plexiglas geschützt worden. Sie zeigen die originale Farbgebung an.

Wünschenswert wäre längerfristig, im Rahmen äusserer Restaurierungsarbeiten, das Niveau in der näheren Umgebung der Kirche wieder auf den Original-



Abb. 6: Ref. Kirche Allschwil: Eingangsseite mit Holzwerk.

horizont zu senken. Dann würde auch der untere Sockel der Kirche wieder sichtbar.

Nun aber erscheint das Kirchli nach der erfolgreichen Renovation wieder aufgefrischt, obwohl man ihm, was durch die gewollt zurückhaltende Reinigung erreicht wurde, auch sein würdiges Alter von 112 Jahren an der Patina ansehen kann.

5. Das Gesicht des Hauses soll gewahrt bleiben

Ein neues Merkblatt ist in der Reihe Altbausanierung erschienen

In den letzten Jahren sind im Zusammenhang mit Sanierungsmassnahmen grössere Mengen der historischen Fenster gegen neue ausgetauscht worden. Meist unfreiwillig erfolgt so eine Veränderung, teilweise sogar Verunstaltung erhaltenswerter Fassaden und des ursprünglichen Erscheinungsbildes der Gebäude. Sollte sich dieser Trend fortsetzen, besteht die Gefahr, dass die originalen Fenster ganz aus dem Baselbiet verschwinden. Darüber hinaus gehen traditionelle handwerkliche Fähigkeiten, die mit der Herstellung und dem Unterhalt der Fenster zu tun haben, verloren. Denn ein altes Haus, das instand gehalten und zeitgemäss genutzt werden soll, wird früher oder später einer Fensterrenovation unterzogen. Bei der Wahl der Massnahme wünscht sich die Bauherrschaft ein möglichst gutes Kosten-Nutzen-Verhältnis und die Kantonale Denkmalpflege eine gute Sanierung zur Erhaltung der alten Fenster.

In der Reihe über die «Altbausanierung» hat die Fachstelle Ortsbildpflege ein Merkblatt über den fachgerechten Unterhalt und die Sanierung von Fenstern herausgegeben.

Den Fenstern kommt hinsichtlich Ausdruck und Charakter des Gebäudes eine grosse Bedeutung zu. Die Fenster sind die Augen des Hauses, sie prägen von aussen und auch von innen Stimmung dessen. Bei der Gestaltung, der Teilung und der Umrahmung der Fenster wurde früher darauf geachtet, das Fenster harmonisch in das Fassadenbild des Gebäudes zu integrieren. Charakteristische Merkmale wie Flügelteilung, Profilierung, Falzformen und Beschläge sind bei

einer Sanierung zu erhalten oder zu rekonstruieren. Änderungen dieser Gestaltungsmerkmale können das ganze Fassadenbild stören oder gar verunstalten.

Heute muss das Fenster sehr hohen bauphysikalischen Anforderungen genügen wie Schutz vor Wärmeverlust, Lärm, Abgas und Staub. Diese Anforderungen insbesondere die technischen und maschinellen Fertigungsmöglichkeiten haben ihren Einfluss auf die Gestalt des Fensters. Dadurch kann bei Altbausanierungen ein Konflikt entstehen zwischen der ursprünglich vorhandenen und der gesuchten Massstäblichkeit.

Im weiteren können starke Fäulnisschäden oder hoher Pilzbefall an Fensterflügel und Rahmen den Austausch von Fenstern erforderlich machen. Bevor jedoch der Entscheid für den Austausch erhaltenswerter Fenster getroffen wird, sollten verschiedene Reparaturmöglichkeiten geprüft werden. Wir stellen vermehrt fest, dass bei reparaturbedürftigen Fenstern neue Fenster ohne Zustandskontrolle oder Fachberatung ausgewechselt werden. Mit kleinen Massnahmen oder fachgerechtem Unterhalt können viele alte Fenster erhalten werden. Schon der Einbau von Fugendichtungen beispielsweise bringt eine Reduktion der Lüftungsverluste um bis zu 90%. Der Verlust durch Wärmedurchgang kann beim Einbau einer Doppelverglasung bis zu 30% reduziert werden. Bei der Wahl einer besseren Verglasung können sowohl Wärme- wie auch Schallschutz massgeblich verbessert werden.

Bei der Kostenerhebung für den Ersatz

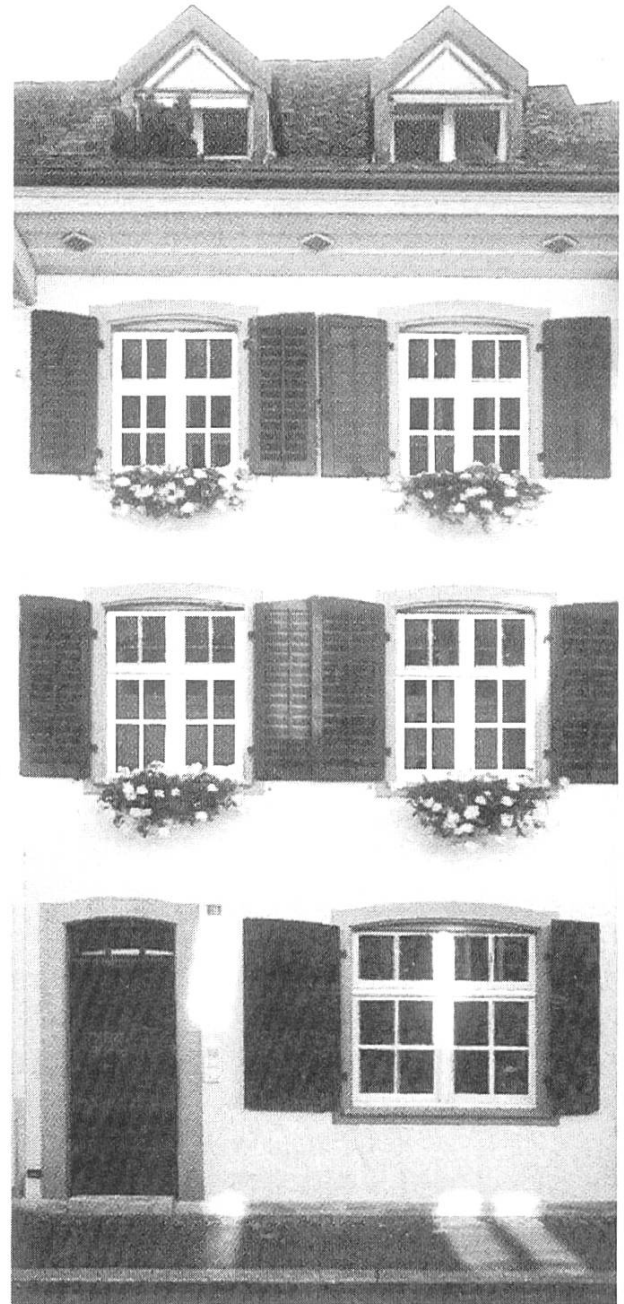
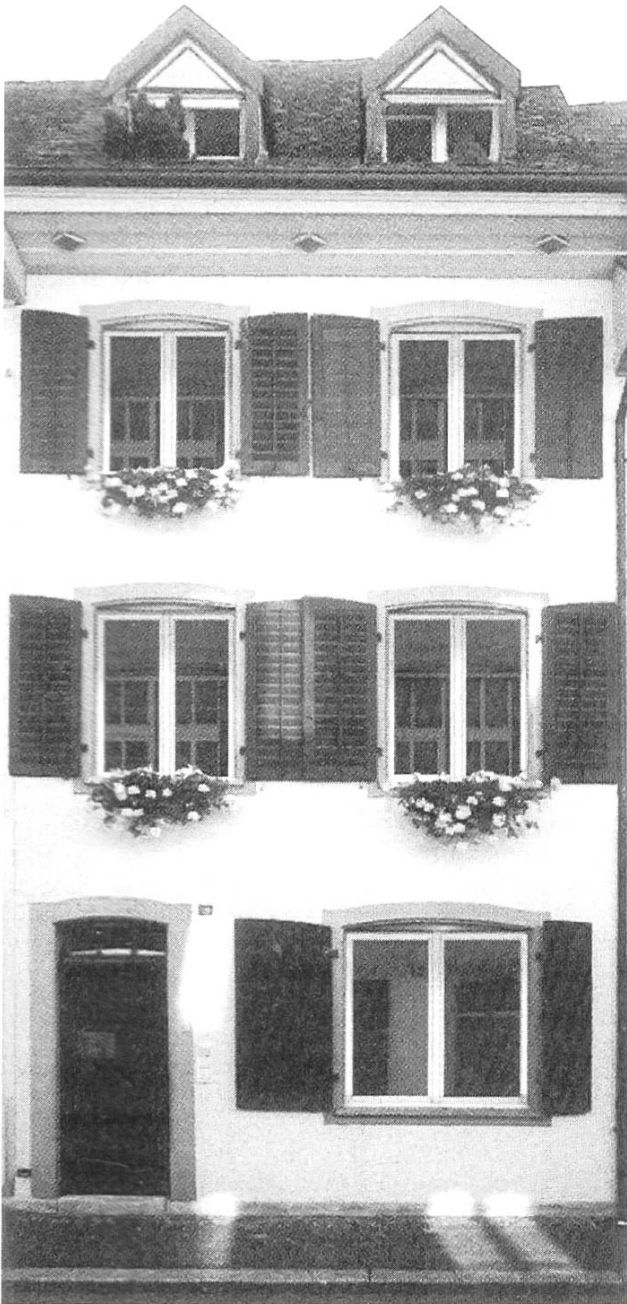


Abb. 7: Fassadenbild nach Fenstersanierung

von neuen Fenstern werden die Folgekosten meist vernachlässigt oder heruntergespielt. Beim Ersatz von Fenstern handelt es sich immer um eine Baumassnahme mit zusätzlichen Maurer-, Putz-, Schreiner- und Malerarbeiten. Daher ist eine Sanierung der Fenster umweltfreundlicher und oft kostengünstiger als ein Ersatz.

Die heutigen technischen Möglichkeiten im Umgang mit bestehenden und neuen Fenstern an Altbauten machen es sinnvoll, den zweckmässigen Einsatz der Mittel genau zu prüfen. Auch bei weitgehend werterhaltenden Massnahmen, wie etwa Glas- oder Dichtungserneuerungen, ist es empfehlenswert, sich bei der Fachstelle gut beraten zu lassen. Unser Ziel

ist, einen verantwortungsbewussten Umgang mit der erhaltenswerten Substanz sicherzustellen.

Das Merkblatt über den fachgerechten

Unterhalt und die Sanierung von Fenstern kann bei der Kantonalen Denkmalpflege in Liestal bezogen werden.

6. Tätigkeitsbericht der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission

Im vergangenen Jahr traf sich die Kantonale Denkmal- und Heimatschutzkommission unter dem Vorsitz der Denkmalpflegerin zu 12 Sitzungen. Ausserdem delegierte die Kommission einzelne Mitglieder zu Besichtigungen, Gesprächen und Beratungen. Von den bearbeiteten Objekten und Fragestellungen seien hier einige aufgeführt:

Langenbruck: Pächter-Wohnhaus Schöntal: Nach Augenschein und klärenden Diskussionen mit allen Beteiligten zieht die Gemeinde ihre Einsprache gegen den modernen Flachdachbau zurück.

Aesch: Verwaltungsneubau im Blarer-Schlossareal: Nach einer Entscheidung der Kommission und diversen konstruktiven Gesprächen mit der Denkmalpflege legte der planende Architekt ein gutes Gesamtkonzept vor, das bezüglich Gebäudestruktur, Erscheinungsbild und Platzgestaltung den erhöhten Anforderungen des empfindlichen Standorts Rechnung trägt.

Arlesheim: Röm.-Kath. Kirchgemeinde: Umbau Liegenschaft Domplatz 10: In enger Zusammenarbeit mit Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege gelingt es nach einer grundsätzlichen Entscheidung der Kommission, die wertvolle historische Substanz mit den funktionellen Anforderungen zu verbinden. Das erfreuliche Resultat konnte bei einer Begehung am 14. November begutachtet werden.

Biel-Benken: Mühle, Boxenlaufstall für Milchvieh: In einem konstruktiven Gespräch mit der Bauherrschaft wurde erreicht, dass anstelle des vorgesehenen «massigen» Satteldachs zwei Pultdächer geplant wurden.

Pratteln: Ehemalige Dorfturnhalle: Das Jugendstil-Gebäude aus dem Jahre 1906 weist eine wertvolle Eisen-Dachkonstruktion auf. Das innere sollte durch den Abbruch der Stahlkonstruktion und den Einbau einer Betondecke stark verändert werden. Zudem waren massive Anbauten geplant. In fruchtbaren Gesprächen mit dem planenden Architekten entstand ein massvolles Baukonzept, welches die Beibehaltung der wertvollen Jugendstilelemente ermöglicht, ohne dass betriebliche und qualitative Abstriche gemacht werden müssen. Die eindrückliche Projekt-Präsentation durch den Architekten an der Gemeindeversammlung vom 28. Juni konnte die Anwesenden überzeugen, so dass dem Projekt zugestimmt wurde.

Zunzgen: Gemeindezentrum Bohny-Haus: Eine Weiterführung der jahrelangen aufwendigen Beratungsarbeit der DHK wird nach dem Verschwinden des Bohny-Hauses als nicht mehr sinnvoll erachtet. Die Beratung wird durch die kantonale Fachstelle Ortsbildpflege übernommen.

Birsfelden: Hochhaus an der Hofstrasse; QP: Das in der Nachbarschaft des berühmten Hans Hoffmann-Kraftwerkes geplante, vom baselstädtischen Rheinfer einsehbare Hochhaus stellt bezüglich Lage und Architekturqualität hohe Anforderungen. Die DHK beauftragte Luigi Snozzi, eine Expertise zu verfassen, die auch als Grundlage für einen allfälligen Architektur-Wettbewerb dienen soll. Ein Gespräch mit der für den Quartierplan zuständigen Arealbaukommission könnte zur Klärung beitragen.

Muttenz: Siedlungsgenossenschaft Freidorf: Die Siedlungsgenossenschaft wünscht als Wohnalternative für betagte Mitglieder zusätzlichen Wohnraum zu schaffen. Auf Anregung der DHK wurde ein Projekt-Wettbewerb auf Einladung durchgeführt, der laut Jury-Urteil Arbeiten von hoher Qualität erbracht hat. Dies stellt eine gute Voraussetzung für die integrale Erhaltung der international bekannten Siedlung dar und bedeutet eine Aufwertung des Gebietes westlich der Siedlung. Für eine Unterschutzstellung der Siedlung steht die Einwilligung der Genossenschaft leider noch aus.

Liestal: Kanonengasse 31–37: Die Bauherrschaft beabsichtigt, die bestehende Häuserzeile abzureissen. Der Abbruch der gut erhaltenen historischen Häuser und deren Ersatz durch einen Neubau stellt für Liestal eine Zerstörung der gewachsenen Struktur dar und wäre ein Präjudiz für den Abbruch weiterer wesentlicher Teile der Altstadt. Deshalb setzt sich

die DHK für die Erhaltung der Altstadt-häuser 31–37 und die Erhaltung des historisch wertvollen Stadtkerns ein. Raum für Neubauten bietet das im Zonenplan ausgeschiedene Stadterweiterungsgebiet.

Feldscheunen-Inventar: Die malerischen Kleinbauten sind Zeugen der alten landwirtschaftlichen Bewirtschaftung und stellen eine Besonderheit der Jurahänge unseres Kantons dar. Architekt W. Rohner, früher Mitglied der DHK, ist ihnen während Jahren nachgegangen und hat sie, seit 1998 unterstützt von der Kunstgeschichtsstudentin Sabine Sommerer, alle aufgesucht und dokumentiert. Im vergangenen Sommer durfte die DHK den Abschluss dieser grossen Arbeit feiern und verdanken.

Subventionierung: Bei den Finanzmitteln, mit welchen die DHK die Erhaltung von geschützten Kulturdenkmälern unterstützen kann, wirkt sich nun aus, dass der Landrat für die Jahre 1999–2001 erstmals einen Verpflichtungskredit bewilligt hatte, während früher der entsprechende Betrag alljährlich via Budget bereitgestellt worden war.

Öffentlichkeitsarbeit: Im vergangenen Frühjahr wurde ein Leporello herausgegeben, das Aufgaben und Ziele der DHK ganz kurz erläutert. Gegenwärtig erarbeitet die DHK ihr eigenes Leitbild, mit welchem sie sich bei Behörden und Verwaltungsstellen, auch kommunalen Bauabteilungen sowie Architekten und Bauherren vorstellen will.

Anmerkungen

¹ Im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege erstellte Sabine Gisiger 1988 einen detaillierten Untersuchungsbericht (Manuskriptfassung) zu den Wandmalereien der Klosterkirche Schöntal.

² LCI, Bd. I (Allgemeine Ikonographie); Freiburg i. Br. 1968, Sp. 633 ff.

³ Wir haben zwar Kenntnis von der Aufstellung von insgesamt sechs Altären, jedoch keine konkreten Hinweise zu deren genauem Standort. Vgl. Rudolf Wackernagel: Geschichte des Schöntals. In: Basler Jahrbuch 1932, S. 18.

⁴ Hans-Rudolf Heyer: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Bd. II, Basel 1974, S. 342f. und ders.: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Bd. III, Basel 1986, S. 58ff.

⁵ Rudolf Riggenbach: Die Eberlerkapelle und ihre Wandbilder; Basel 1940, S. 62.

⁶ Eva Oxé: Voruntersuchungsbericht des Amtes für Museen und Archäologie, Abteilung Restaurierung; Liestal 1987.

⁷ Oxé, Voruntersuchungsbericht S. 4. Zu den historischen Daten vgl. Wackernagel, 1932, S. 1–48 (Anm. 3).

⁸ vgl. Ernst Murbach: Die mittelalterliche Wandmalerei von Basel und Umgebung im Überblick; Basel 1969, S. 41 und 47 sowie Ernst Gruber: Die Malereien in der Kirche zu Pratteln; in: Baslerbieter Heimatbuch, Bd. VI, Liestal 1954, S. 219–233.

⁹ vgl. D. M. Klinger / Antje Höttler: Die Malerbrüder Ambrosius und Hans d. J. Holbein; Nürnberg 1999, S. 9ff.

Abt Lukas Schenker

Die Innenrestaurierung der Mariasteiner Klosterkirche

Es war gewiss auch ein Wagnis, als die Mariasteiner Klostersgemeinschaft 1997 beschloss, die Restaurierung ihrer Klosterkirche in Angriff zu nehmen. Die Innenrestaurierung der Basilika gehörte zwar als letzter Abschnitt zum Gesamtprojekt der Totalsanierung der Klosteranlage, die mit der staatsrechtlichen Wiederherstellung des Klosters im Jahre 1971 als Auftrag des Kantons übernommen wurde. Allerdings bestand auch eine gewisse Scheu davor, weil unsere Sonn- und Feiertags-Gottesdienste wegen der zahlreichen Besucherinnen und Besucher nicht einfach disloziert werden oder gar ausfallen konnten; die Gnadenkapelle wäre dazu viel zu klein gewesen. Anlass zur Inangriffnahme des Werkes gab einerseits die arge Verschmutzung der Kirche und andererseits die fällige Totalrevision der grossen Orgel. Eine fachmännische Reinigung der Kirche wäre nicht möglich gewesen, da die Farben an den Wänden wegen der Verflüchtigung des Pigmentbinders weggewischt worden wären. Eine Orgelrevison jetzt durchzu-

führen und dann doch bald die Kirche restaurieren zu müssen, weil sich schon hier und da Gips-Stücke von der Decke gelöst hatten, wäre nicht sinnvoll gewesen. So entschied man sich, beides gleichzeitig durchzuführen.

Doch wie sollte restauriert werden? Die Baugeschichte der Kirche unterscheidet drei Phasen. Ab 1648 wurde in «posthumer Gotik» die Klosterkirche neu erbaut, was noch gut im Chor zu erkennen ist. Am Ende des 17. Jahrhunderts wurde sie mit barocken Grisaille-Malereien verziert. Nach den Verwüstungen der Franzosenzeit wurde die Kirche klassizistisch ausgestaltet und die mächtige Turmfassade vor die Kirche gestellt. Um 1900 – das Kloster war inzwischen 1874/75 «aufgehoben» worden – erfuhr das Kircheninnere eine neubarocke Umgestaltung unter Anleitung des Einsiedler Paters Albert Kuhn (1839–1929). Anfang der 30er Jahre wurde das Kircheninnere nach der Ausmalung mit den Bildern vom Basler Kirchenmaler Lothar Albert